

Die Eroberung von Paris

Novelle von Marcelle Aldam

Ein linder Maiabend. In den Straßen der Weltstadt drängen sich eilige, in ihre Geschäfte vertiefte Leute, die Philipp Barthès von allen Seiten stoßen, ohne auch nur einen Blick an ihn zu verschwenden. Niemand, niemand achtet auf ihn, der aus der Provinzstadt Carcassonne gekommen ist, um Paris zu erobern. Er fühlt sich verloren, alles ringsum erscheint ihm feindselig, er fühlt sich als Strandgut, das von den gleichgültigen Wogen des Ozeans hin und her geschleudert wird. Er ist allein inmitten der Menschenflut. Wenn er wenigstens einen Freund fände . . . Da taucht in seinem Gedächtnis ein Bild auf, zuerst nebelhaft, dann zeichnen sich die Umrisse immer deutlicher ab, es ist das Bild eines schlanken jungen Menschen mit offenen Zügen, unbändigen Haaren, einem in die Weite gerichteten Blick und ungezwungenen Bewegungen.

„Alain Feydel!“ . . .

Philipp Barthès sucht die dicke Staubschicht zu durchdringen, die sich über seinen Erinnerungen angesammelt hat. Im Geist hält er Zwiesprache mit dem Freund:

„Alain Feydel, alter Kamerad, wie kommt es, daß ich nicht mehr an dich dachte! Freilich, es sind schon zehn Jahre her, daß auch du Carcassonne verlassen hast, um Paris zu erobern! Damals lachte ich über deine Anmaßung. Deine Verse, deine Prosa genossen eine gewisse Lokalberühmtheit, eine winzig kleine Bedeutung . . . aber Paris zu erobern . . . Dazu gehört mehr Wirklichkeitsinn, gesunder Menschenverstand, lange Zähne, kräftige Ellbogen, Selbstvertrauen und nicht zuletzt ein stattliches Stück Geld . . . Ich besitze das alles . . . Ja, ich habe alle Trümpfe in der Hand! Ich habe soeben fünfmalhunderttausend Francs geerbt: ich werde das Spiel gewinnen . . . Du, armer Kerl, warst nur talentvoll und ehrlich . . . Ich hatte dich ganz vergessen, jetzt denke ich in meiner Vereinsamung mit Sympathie an dich . . . Aber wo magst du stecken? Ich gäbe viel darum in dieser fremden Stadt, mitten in diesem Menschenschwarm, einen heimatlichen Laut zu hören . . .“

Philipp Barthès wühlt in seinem Gedächtnis. „Alain Feydel . . . Alain Feydel . . . Er hat mir doch damals zwei- oder dreimal geschrieben . . . Und auch Antwort bekommen . . . Dann aber . . . dann . . . Mein Gott, man lebt eben nicht mit den Verstorbenen oder mit den Abwesenden . . .“

„Alain Feydel . . .“ Fast hätte er aufgeschrien, die alte Adresse ist ihm plötzlich wieder eingefallen: Boulevard Saint-Jacques, 30. Philipp Barthès empfindet eine ehrliche Freude. Er ist ungeduldig, den Jugendfreund wiederzusehen, sich ausprechen zu können. — Er winkt ein Taxi heran.

„Boulevard Saint-Jacques . . . und möglichst rasch! Nummer 30!“

Ein altes Haus, das feucht und ärmlich aussieht, und in dem niemand mehr Feydel kennt. „Vielleicht Rue du Tibre“, meint die Hausbesorgerin.

Philipp verbeißt sich in die Sache . . . er muß ihn heute noch entdecken. In der Rue du Tibre schickt man ihn nach der Rue Boulogne. Dort sagt man ihm, daß Feydel in der Rue Lepic wohnt, auf der Höhe des Montmartre. Philipp Barthès sagt zu sich selbst: „Ich hätte es mir denken können, daß der Poet auf dem Montmartre haust.“ Endlich hält das Taxi, das schnaubend die Höhe erklimmt, vor einem Haus, das dem ersten auf dem Boulevard Saint-Jacques gleicht. Die Häuser der armen Leute gleichen einander brüderlich . . . Philipp hat das Gefühl eines Forschungsreisenden, der sich am verheißungsvollen Ziel sieht.

„Herr Feydel?“

„Im fünften Stock. Dritte Türe links.“

Der Freund von ehemals scheint sich nur in Höhenluft wohl zu fühlen. Was für eine Treppe! Dritte Türe links! . . . Diese hier, ohne Zweifel, braun poliert, wie alle hier auf dem mit Steinen belegten Gang. Nicht einmal eine Türglocke ist da . . . Er klopft . . .

„Herein!“

Philipp Barthès öffnet leise die Türe und tritt in die rosige Helle, die vom dämmernden Himmel durch das der Türe gegenüberliegende Fenster dringt.

Zuerst sieht er nur die Unendlichkeit dieses von Lichtwellen erfüllten Himmels,